

Rede der Preisträgerin, Yvonne Büdenhölzer, zum Berliner Frauenpreis 2020

Verliehen am 06.03.2020 im Roten Rathaus Berlin

Sehr geehrte Staatssekretärin König,

sehr geehrte Jury,

liebe Kolleginnen und Kollegen der Berliner Festspiele,

liebe Künstlerinnen und Künstler,

liebe Freundinnen und Freunde,

liebe Gäste,

ich fühle mich sehr geehrt, diesen Preis zu bekommen und freue mich darüber, dass Sie und ihr heute hier seid, um mit mir zu feiern! Diese Preisverleihung versammelt viele Menschen meines Herzens, die so nie zusammengekommen wären. Und diese Menschen stammen im wahrsten Sinne des Wortes von meinen sehr unterschiedlichen Lebensbühnen und zeigen mir auch, wie viele Frauen-Rollen ich eigentlich zu spielen habe: Tochter, Frau, Mutter, Festivalleiterin, Kollegin und Freundin.

Als ich Anfang Dezember den Anruf von Alina Zimmermann aus dem Berliner Senat bekam, die mir sagte, ich bekäme den Berliner Frauenpreis 2020, war ich gerade auf dem Weg zu einer Theatervorstellung nach Hamburg. Meine Oma war in der Nacht zuvor gestorben, ich war sehr traurig und wusste zunächst gar nicht, wie ich mich jetzt freuen sollte. Das hat sich schnell geändert, denn ich konnte diesen Preis innerlich umdefinieren. Es war mein Oma-Erna-Preis! Keine Sorge, ich werde jetzt nicht über meine Oma sprechen, nur so viel: Meine Oma wurde 96 Jahre alt, sie war zeitlebens eine durchsetzungsfähige Frau und für mich eine der feministischsten Figuren meiner Kindheit und Jugend – ohne zu wissen, was das überhaupt ist. Sie war so etwas wie eine Mutter, weil meine Mutter früh starb, sie hat mich sehr geprägt und wäre unglaublich stolz, wenn sie heute noch hier sein könnte.

Beim weiteren Nachdenken – ich war mittlerweile schon fast in Hamburg angekommen – dachte ich: Jetzt habe ich diese Frauenquote beim Theatertreffen eingeführt und bekomme dafür einen Preis?! Ich habe doch „nur“ eine längst überfällige

Selbstverständlichkeit zur Reform erklärt. Ich habe die Zeichen der Zeit genutzt, um etwas zu verändern. Ich habe die Privilegien meiner Position genutzt, um zu gestalten, ein Signal zu setzen und eine ohnehin schon laufende Debatte weiter zu befeuern.

Dass dieser persönliche Impuls, dem ich gefolgt bin, jetzt mit dem Berliner Frauenpreis geehrt wird, ist eine Ermutigung für mehr Gerechtigkeit in den Künsten! Es ist eine wichtige Bestätigung meiner Entscheidung, aber vor allem auch eine Aufforderung an alle, die in Machtpositionen sitzen, etwas zu verändern! Die Vorsitzende des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten Sabine Bangert hat auf einem Panel, auf dem wir gemeinsam saßen, gesagt: „Wir müssen die Machtfrage stellen“. Und damit trifft sie den Kern des Diskurses. Wenn wir über Fragen der Gleichstellung sprechen, implizieren diese den Kampf gegen strukturelle Ungerechtigkeiten und die Auflösung alter Ordnungssysteme.

Ein Sinneswandel ist unter Theaterschaffenden voll im Gange. Was uns aber fehlt, sind Geld und der Wille von Menschen in Machtpositionen, die Forderungen und die bereits bestehenden Gesetze auch umzusetzen, damit wir den Theaterbetrieb nicht nur geschlechtergerechter, sondern insgesamt diverser gestalten können. Was wir im deutschsprachigen Theater brauchen, ist ein generelles Umdenken, wenn dieses Medium auch im 21. Jahrhundert seine Relevanz behalten will. Und dafür müssen wir die immer noch vorherrschende männliche, heteronormative und weiße Machthierarchie überwinden. Nicht nur den Ist-Zustand verteidigen, sondern auch die Zukunft selbst bewusst gestalten. Diskriminierung und Rassismus dürfen wir nicht betroffen thematisieren, sondern wir müssen Strukturen schaffen, in denen beides nicht mehr vorkommt! Selten passiert ein Strukturwandel von selbst. Es braucht Entscheidungen. Bewahren und Aufbrechen schließen sich nicht aus. Transparente Zielsetzungen und Quotenregelungen sind effektive und entscheidende Werkzeuge der Veränderung.

Mit der formalen Setzung einer Quote sind Ausreden wie „Man findet ja keine ...“ nicht mehr zulässig. Und: Quoten haben noch nie dazu geführt, dass Menschen in Positionen kommen, für die sie nicht geeignet wären. Quoten dienen dazu, Menschen in Positionen zu bringen, die sie längst hätten innehaben müssen.

Seit Jahrhunderten bestimmt eine informelle Männerquote die Kunstwelt. Es ist ein Irrglauben, dass wir genderneutral sichten und beurteilen. Wir sind geprägt durch sozial-historisch gewachsene Sehgewohnheiten, die – um nur ein Beispiel zu nennen – das künstlerische Genie eher männlich verorten. Und davon ist auch keine Theatertreffen-Jury frei. Mein Eindruck nach diesem ersten Jahr mit Frauenquote ist, dass sie sich unmittelbar und sehr schnell auf die Sehgewohnheiten unserer Jury ausgewirkt hat.

Über die Frauenquote beim Theatertreffen wurde meines Erachtens alles gesagt: Es gab Zuspruch, Ablehnung, Jubel, Untergangsszenarien des Festivals wurden beschrieben, die einen sehen die Kunstfreiheit beschädigt, die anderen empfinden sie als Signal für die Freiheit der Kunst. Diese Urteile fanden und finden im Pro und Contra übrigens geschlechterunabhängig statt.

Die Zeit für die Quote war mehr als reif, Gleichstellungsfragen erhalten eine breite mediale Öffentlichkeit und werden vielerorts heftig diskutiert. Es gab viele radikale Gesten und notwendige Maßnahmen: Die Tate Modern hat für ein Jahr in ihrer zeitgenössischen Sammlung alle Kunstwerke von Männern abgehängt. Martine Dennewald hat eine Ausgabe von Theaterformen mit ausschließlich Produktionen von Künstlerinnen und weiblichen Teams kuratiert, bei Schauspielregisseurin Anna Bergmann in Karlsruhe inszenieren 100 Prozent Regisseurinnen. Initiativen wie Theater.Frauen, Pro Quote Bühne und ensemble-netzwerk haben sich gegründet. Nicola Bramkamp und Lisa Jopt haben mit Burning Issues eine Bewegung in Gang gesetzt, die weit über den Theaterbetrieb hinausführt. Und wenn man sich die von Staatsministerin für Kultur und Medien Prof. Monika Grütters initiierte Studie „Frauen in Kultur und Medien“ anschaut, fragt man sich schon: Warum hat das so lange gedauert? Warum ist nicht längst mehr Umdenken passiert?

Das Theatertreffen war auch schon unter meiner Vorgängerin Iris Laufenberg ein feministischer Ort, es hat sich nur kaum in der 10er Auswahl des Festivals abgebildet. Das ist jetzt definitiv anders und wer immer noch glaubt, die Regisseurinnen, die im Mai ihre Arbeiten im Festival zeigen, sind wegen der Quote eingeladen, möge bitte vorbeikommen und sich selbst diese bemerkenswerte Kunst anschauen! Wir haben mit der Quote beim Theatertreffen einen Impuls gesetzt, das kann nur ein Anfang sein! Jetzt

sind wir alle gefragt, gemeinsam an der Zukunft des Theaters zu bauen --für Gleichstellung, für Diversität, für die Freiheit der Kunst!

Danke.

Ich danke dir, liebe Sonja Anders, für deine Worte. Ich danke meinen beiden Lieblings-Schauspielerinnen Sandra Hüller und Wiebke Puls für ihre Videobotschaft. Danke, liebe Yuka Otsuki und lieber Matthias Erhard, für die Musik!

Danke, liebe Lisa Jopt, dass du mich für den Preis vorgeschlagen hast. Lisa, du bist einfach eine supercoole Frau und Macherin. Durch Menschen wie dich verändert sich im Theater wirklich etwas! Und: Danke natürlich der Berliner Frauenpreis-Jury, dass sie diesem Vorschlag gefolgt ist und mich zur Preisträgerin ernannt hat.

Ich habe das große Glück und Privileg, an einem Haus zu arbeiten, an dem Veränderungen gewünscht und gewollt sind und an dem ich frei und verantwortungsvoll gestalten kann. Ich danke dem Intendanten der Berliner Festspiele Thomas Oberender für sein Vertrauen und dass er in der Quotenentscheidung zu 100 Prozent an meiner Seite steht.

Und der Kaufmännischen Geschäftsführerin der Kulturveranstaltungen des Bundes, Charlotte Sieben, für ihre Loyalität und Unterstützung.

Ich danke außerdem der Theatertreffen-Jury, die die Quote nie als aufgezwungenes Instrument, sondern als kreativen Anreiz empfunden hat, etwas zu verändern und nicht weiterhin in Absichtserklärungen stecken zu bleiben.

Ich danke meinem wundervollen Theatertreffen-Team: Ihr seid großartig! Und im Zusammenhang mit der Einführung der Quote danke ich ganz besonders meinen Kolleginnen und Kollegen Maria Nübling, Anneke Wiesner, Necati Öziri, Katharina Fritzsche und Claudia Nola. Ihr habt mit mir viel diskutiert, wirklich alle Argumente dafür und dagegen ausgetauscht und zur Vorbereitung auf die Pressekonferenz die fiesesten Fragen überhaupt gestellt. Es ist mir eine große Freude, mit euch zu arbeiten!

Außer meiner Oma bestehen die prägenden Figuren meiner Familie interessanterweise nur aus Männern (und kleinen Jungs)! Danke lieber Papa Uli und lieber Bruder Oliver, dass ihr diesen Moment mit mir teilt! Danke lieber David, für dich, für Jonathan und Jakob, für unsere paritätisch aufgeteilte Arbeit zu Hause, ohne die ich diesen Job gar nicht machen könnte! Und danke liebe Freundinnen Simone und Jessica und liebe Freunde Ulrich und Benjamin!

Und nochmals von Herzen danke für diesen Preis!